

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 3.

Montag am 8. Jänner

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die Bergcapelle.

Als schiffte Gottes Geist heran
Auf einer Meereswelle,
Steht moosumgrünt, ein schmucker Kahn,
Um Fels die Bergcapelle!

Und von dem Thurm verzweigen sich
Die Bächlein frommer Laute;
Mir ist's, als wenn da über mich
Ein friedlich Grab sich baute.

Ach Gott! da weht es grabeskühl
Hinein in meine Seele —
Da weht die Erde mein Gefühl
Zur großen Weltcapelle!

O! Kirchlein und, — o! Thurmeswand —
Wie ihr mein Herz erfreuet —
Als wär't ihr einer Mutter Hand,
Die auf zum Himmel deutet!

Alagenfurt.

h. Plauen.

(N. Lafontaine)

Der St. Barbara-Schacht zu Idria.

(Fortsetzung.)



Rösschen zitterte zwar beim ersten Anblicke des Waters, doch da sie keine Gewitterwolken an seiner Stirne erblickte, sah sie ihm, wie ehedem, liebevoll in sein lächelndes Antlitz, erstattete über alles Bericht, und bekam, wie immer, seine volle Zufriedenheit. Eines nur trübte ihre Heiterkeit. Es war Andreas zweifelhaftes Geschick! — daß er brotlos in die feindliche Welt hinaus gestoßen werde, schien ihr fast gewiß zu sein. — Zu Hause hatte sich seit Rösschens Abwesenheit Manches geändert. Die Stiefmutter keifte und neckte nicht mehr. Sie war so wohlwollend geworden. Was sie nur Rösschen ansah, das mußte sie haben, selbst wenn der Vater dagegen war. Wenn Rösschen an ihre gewöhnliche Arbeit gehen wollte, erhielt sie von der Stiefmutter einen sanften Verweis, daß es einer Suppanstochter nicht ziemte, Arbeiten einer Magd zu verrichten. Sie erhielt

einen gewähltern Anzug, und des Sonntags, wenn sie zur Kirche ging, war sie so gepußt, wie kein Mädchen im Dorfe.

Das Auffallendste bei diesem Sachverhalte aber waren die immer häufigern Besuche des gestrengen Herrn Verweſers, von dem man wußte, daß er unverehlicht, und erstaunlich reich war. Die Stiefmutter bildete sich sehr viel auf ihn ein, besonders als man in der Nachbarschaft von einer Braut und einer stattlichen Hochzeit zu munkeln angefangen hatte.

Rösschen erschreckte zwar Anfangs bei dieser Nachricht, allein sie gab den furchtbaren Gedanken auf, weil sie wußte, daß dem beabsichtigten Bräutigam ihr Verhältniß mit Andreas, von dem er trotz der mancherlei Anspielungen nie eine Erwähnung, weder zum Vater noch zur Mutter gethan hatte, vollkommen bekannt war; daß ein Dritter zwischen sie treten würde oder könnte, war ihr unmöglich zu glauben, weswegen sie auch jede Neckerei ihrer Gespielinnen in diesem Belange still belächelte, was solche als eine Gewißheit annahmen und schnell weiter verbreiteten.

Auch zu Andreas gelangte diese herzzerschmetternde Kunde. Seit jenem Auftritte auf der Alpe hatte er sich einer besonders gütlichen Behandlung von Seite des Verweſers zu erfreuen, welches er seiner rastlosen Thätigkeit und seinem Eifer zuschrieb. Geschäfte wie niemals, waren ihm anvertraut worden, welche ihn besonders lange vom Hause entfernt hielten, wodurch es geschah, daß er seit dem Abschiede von der Alpe mit Rösschen nicht mehr reden konnte.

Doch auf diese Kunde mußte er sie sprechen. Nur das Wie? konnte er nicht ausmitteln, nachdem Rösschen, von der Mutter sorgsam bewacht, nicht einen Schritt allein aus dem Hause gehen konnte. Fand auch der Arme keine helfende Hand, die Liebe ist an Erfindung reich, sie hilft sich selbst!

Das Stübchen, wo Rösschen seit der Zurückkunft von der Alpe wohnte, war im obern Stockwerke, gegen die Gartenseite gelegen. Mehrere Blumentöpfe auf dem Fenster

deselben bestätigten dieses. Dem Stübchen gegenüber in nur geringer Entfernung stand ein Apfelbaum, der mit seinen Ästen einen Theil des Daches und des Stübchens beschattete, in dessen dunkeln Zweigen des Nachts die Nachtigall oft ihr Sehnsuchtslied hören ließ. Dieses Alles hatte Andreas ausgekundschaftet. — Andreas verstand die Nachtigall täuschend nachzuahmen und — der Plan war gemacht.

Es war zu Herbstanfang. Wenn Abends der Suppan und seine Ehwirthin um den Horntisch mit dem Werwieser traulich im Gespräche beisammen saßen, und Röschen still mit Nähen oder Stricken an demselben beschäftigt war, tönte draußen aus dem Gezweige des Apfelbaumes der Nachtigallschlag, bald klagend, bald hüpfend und laut, bald schmelzend leise, wie die Liebe singt, wenn sie hofft oder jaget. Anfangs wunderte man sich nicht wenig, noch in so später Zeit die Nachtigall zu hören, doch weil sich der Gesang allmählich wiederholte, war man der Meinung, daß sie durch irgend einen Zufall zurückgeblieben, und hier zu überwintern gesonnen sei. Der Gesang wurde endlich nicht mehr beachtet, welches um so leichter geschehen konnte, als des Suppans Haus vom Dorfe abseitig gelegen war.

Anders dächte es jedoch Röschens ahnender Seele. Sie glaubte den nächtlichen Sänger zu kennen. Früher wie sonst verließ sie eines Abends, unter dem Vorwande ihres Unwohlseins, den Familienkreis, und war kaum in ihr Stübchen getreten, als heller und fröhlicher, bald gedehnt, bald auf hohen und immer höheren Schwingen der Gesang ertönte, und zuletzt in eine freudige Ausgelassenheit ausartete.

Andreas! rief sie freudig aufgeregt, und riß die Flügel ihres Dachfensters auf. Andreas! mein Andreas! lächelte sie in die mondhelle Nacht hinaus.

Röschen! säufelte es leise durch das dunkle Laub, Röschen, denkst du meiner noch?

Ewig und immer.

Ein Geräusch war an der Gartenthüre entstanden. Röschens Stiefmutter machte dem abgehenden Werwieser hundert Rücklinge, welcher auf ihre oft wiederholte Einladung, morgen wieder zu kommen versprach. Die Hausthür wurde nun geschlossen, in den Zweigen aber ertönte ein zürnender Gesang. So ging's jeden Abend, mag der Himmel hell und schön, dunkel oder stürmisch gewesen sein. Während man in der Stube vereint lachte, tönte es lieblich in den Zweigen, nur wenn der Verhasste Abschied nahm, zürnte es in dem allmählich fahl gewordenen Laube des Apfelbaumes. Dieser beim Nachhausegehen des Werwiesers immer gleichförmig sich wiederholende zischende Gesang, dann die allabendliche Unruhe Röschens, so bald die Nachtigall zu schlagen begann, erregten eine nicht geringe Aufmerksamkeit bei demselben. Er nahm sich vor, Röschens Bewegungen aufmerkamer zu beobachten, und der Durchtriebene fand schon am nächsten Abende Manches, was ihn in seinen Muthmaßungen bestärkte. Theilnahmlos saß das Mädchen am Tische, beinahe den ganzen Abend, um die Eltern, obwohl sich das Gespräch um das häusliche Glück, um den Frieden des Ehestandes und um die Einrichtung einer Wirthschaft drehete, welches mehr oder weniger auf sie

Bezug hatte. Die Kostbarkeiten, welche ihr der Werwieser heute absichtlich zum Geschenke gebracht hatte, wurden kalt, kaum höflich aufgenommen, kaum eines Blickes gewürdigt, und bei Seite gelegt, und wie es schien, auch vergessen. Wie er sich auch bemühen mochte, ihr einen freundlichen Blick, oder nur ein kleines Lächeln abzugewinnen, alles umsonst! In ihre Arbeit vertieft und sprachlos saß sie da, bis der nächtliche Gesang ertönte. Jetzt hob sie still und verstohlen lächelnd ihr Köpfchen, horchte leise der eben begonnenen Melodie, als wollte sie der Töne Steigen und Fallen, bis auf den letzten Laut in ihre Seele drücken, und so bald es nur der Anstand erlaubte, war sie aufgestanden, hatte das Licht genommen, und unter einer leichten Verbeugung war sie in ihr Schlafkämmerlein verschwunden. Der freudige, wie es schien, der triumphirende Gesang, welcher jetzt neuerdings ertönte, gab dem Werwieser die Gewißheit, daß er sich in seinen Muthmaßungen nicht täuschte. Mit verbissenem, innern Grimme theilte er seine Besorgniß oberflächlich mit der Bitte den Eltern mit, Röschen nichts hievon mitzutheilen, weil er durch dieses Mißtrauen sehr viel in ihren Augen verlieren könnte.

Der Vater, welcher alles natürlich zu nehmen gewohnt war, lächelte zu dieser Muthmaßung, die Mutter aber, welche darin eine Art Eifersucht wahrnehmen wollte, schmunzelte darüber, den Grad seiner Liebe, die nun nicht mehr zu verkennen war, freudig bemessend.

Der Mißtrauische konnte sich damit nicht zufrieden stellen. Sollte ihm der Wube an List wie an Kraft überlegen sein? Dieser Gedanke machte ihm das Blut siedend heiß. Früher als sonst empfahl er sich, und als beim Abschiede das gewöhnliche Gekreisch wieder erschallte, konnte er kaum seinen Unmuth verbeißen, um sein Inneres nicht ganz zu verrathen.

Er nahm den gewöhnlichen Weg nach Hause. Dies sahen die Liebenden, welche ihn unter dem Schutze der Nacht genau beobachteten. Allein der schlaue Fuchs kehrte auf Umwegen zur Gartenthüre, die offen stand, zurück. Sobald im Hause alle Lichter ausgegangen waren, schlich er unbemerkt mit gekrümmtem Rücken bis unter den Apfelbaum in die Laube von Immergrün, aus welcher er eine freie Uebersicht in den Garten — und weil die Laube, außer einigen Blumentöpfen, welche auf Stellagen standen, ganz leer war — auch gerade auf Röschens Fenster hatte. Sie stand eben im Fenster, in ein leises Gespräch vertieft, das immer lauter und lauter wurde, weil die Liebenden sich unbelauscht glaubten. Dem Horcher standen die Haare zu Berge.

Beruhige dich, mein Lieber, hörte er deutlich aus Röschens Munde, nie wird der alte Schächer mein Mann. Hat das Geschick, mich von dir zu trennen, auch unabänderlich beschloßen, so will ich dieser Welt und ihren trügerischen Hoffnungen auf immer entsagen, so wahr mir der Himmel einst gnädig sein wolle, und diesem Ungeheuer fluchen, der unsere Lebenstage vergiftet bis ihn des Himmels Strafe ereilt. Dieses und Aehnliches hörte der be-

schämte Lauscher, und man kann sich denken, daß dadurch sich dem Freier eben keine lächelnde Aussicht darbot.

(Fortsetzung folgt.)

Das Benefice-Entrée.

Wahres Lebensbild von Leopold Kordefsch.

(Fortsetzung.)

Müde und schweren Athems kamen gegen Abend der Zettelträger und Compagnie vor den Direktor.

Nichts, gar nichts wissen wir, denn warum? mit dem Verschwinden des Fremden kann es einmal nicht richtig sein, begann traurig der erstere. Die ganze Stadt haben wir ausgesucht und ausgefragt — er ist in unsern Mauern nicht, kann es nicht sein, denn warum? — er ist keine Nadel, sonst hätten wir ihn gefunden. — Ich schäme mich und ärgere mich zu Tode; denn warum? — ich habe mein Wort verpfändet, ihn zu finden! Nur mit Mühe konnte der Direktor dem Abgehenden und seinen Kameraden das versprochene Douceur aufzwingen; die Sache aber mußte man auf sich beruhen lassen, die Auflösung dieses Räthfels von einer andern Zeit erwartend.

Drei Tage nach diesem Vorfalle meldet Morgens das Dienstmädchen des Direktors einen fremden Bedienten in Livree, der etwas zu übergeben habe. Auf des Direktors Frage, von wem? überreicht ihm jener ein Billet mit dem Worten: „Es steht schon Alles darin!“ und entfernt sich. Die Frau eilt herbei. Die Adresse ist richtig: Das Briefchen wird erbrochen und lautet:

„Euer Wohlgeboren!“

„Ein Ihnen noch unbekannter Freund wünscht sehnlich, Sie bei sich zu sehen und zu sprechen, und zwar, wie er hofft, in einer für Sie nicht unangenehmen Beziehung. Wollen Sie die Güte haben, sich heute um 3 Uhr Nachmittags in das hiesige große Hôtel am Hauptplaz, erste Etage, Nro. 3 zu bemühen. Alles Uebrige persönlich und mündlich!“

Die Unterschrift fehlte. Das Billet war mit einem adelichen Wappen versiegelt.

Das ist sehr sonderbar. Was meinst Du Frau?

Du gehst doch hin?

Natürlich! warum sollt' ich nicht? —

Aber die Unterschrift? Aus welchem Grunde die Verheimlichung? —

Sei dem, wie ihm wolle, mir ahnt nichts Schlimmes, im Gegentheil —

Du hast Recht, Adolph, was könnte es denn auch Böses geben? schloß die Frau, ihren Mantel fester zuziehend, und so gingen Beide unter mancherlei Vermuthungen zur Probe.

Mann, Du hast jetzt Zeit, es geht auf Drei, ermahnte vom Tische aufstehend die Direktorin und küßte ihn auf die Stirne. Lieber Adolph! komme recht bald zurück — willst Du? rief sie schmeichelnd und half ihm seinem Paletot anziehen, mir ist, ich weiß nicht — so seltsam ums Herz, so sonderbar, wie sonst nie. Der Direktor beruhigte sie, versprach bald zu kommen und ging. Im Gasthose ange-

langt, glaubte er doch die Dienerschaft fragen zu sollen, wer auf Nro. 3 logire.

Banquier von Kriegstein, vor Kurzem aus Paris gekommen und gestern Abends hier eingetroffen! war des Lohndieners Bescheid. Er klopfte an. Der Bediente von früh empfing und meldete ihn. Ein schöner Mann im eleganten Schlafrocke sprang beim Eintritte des Direktors schnell auf.

Lieber guter Schw. — Herr Direktor — wollte ich sagen — das ist recht, daß Sie kommen — nehmen Sie geschwinde Plaz. Sie wissen nicht, wie ich mich sehnte, Sie wieder zu sehen, sprach der Banquier sichtbar aufgeregt.

Wieder zu sehen? — Ich bitte, mein Herr, ich weiß diese Ehre zu schätzen, erinnere mich aber nicht —

Soll Ihnen bald klar werden. — Sie waren vor 6 Jahren in M.*** wo Sie Ihre Frau kennen lernten und dann heiratheten.

Ganz recht.

Ihre Frau heißt Emilie, wurde in einem Pensionate zu M.*** erzogen; plötzlich starb ihre Mutter, das elternlose Mädchen mußte als Vorleserin bei der alten, reichen Generalin S*** in Dienst treten, deren Enkeln Sie im Deklamiren Unterricht erteilten; Sie lernten da Emilien kennen, heiratheten die arme Waise und bildeten sie dann so vortheilhaft für's Schauspiel aus. Ist's so?

Wort für Wort; doch in Wahrheit — ich weiß noch immer nicht — —

Wo Ihr Schwager weilt, der Sie so von Herzen ehrt und schätzt? — Hier, hier, ehrlicher, braver Mann, steht er vor Ihnen — ich selbst bin es, bin Emilien's Bruder! —

Ueberraschungs-Scenen stehen in allen Romanen, in allen Novellen und Novellletten zur Genüge, zum Ueberfluß und Ueberdruß, gut und miserabel beschrieben. Ich will daher keine zu zeichnen versuchen, und man erläßt sie mir gerne. Was kommt es auch im Grunde darauf an, ob der Banquier den Direktor, oder dieser den Banquier zuerst, und wie oft umarmte, was sie in der Freude sprachen, wie sie sich geberdeten, wie oft und wie haarkleinder Bruder nach der Schwester sich erkundigte? — Kurz, die Freude war auf beiden Seiten innig, und das ist genug.

Der Banquier fuhr nach allen den aufrichtigen Herzensergießungen gegen seinen Schwager folgendermaßen fort: Sie werden sich des französischen Banquiers Breston, der lange in M.*** lebte, vielleicht nicht erinnern, noch weniger seines Buchhalters, der ich war. Desto besser kannte ich Sie vom Theater aus, wo Sie mich oft so entzückten, daher ich bei Ihrem Eintritte vom Wiedersehen sprach, denn ich erkannte Sie sogleich. Mein Principal zog sich plötzlich nach Paris. Es war im Jahre 1829. Ich begleitete ihn nach Frankreich, dann nach Neapel, wurde sein innigster Vertrauter und sein Freund, liebte seine Tochter und zwar nicht hoffnungslos, denn kurz vor seinem Tode, der vor 6 Monaten erfolgte, vermachte er uns Alles, was sein war, und ich bin nun ein vermöglicher, ja, wenn man will, reicher Mann, der dem alten, ganz vergessenen Adel seines

Hauses wieder Gültigkeit verschaffte und sich nun als Banquier zu W.*** in seiner lieben Heimath, niederlassen, aber früher Sie, guter Schwager, und seine liebe Schwester Emilie, die er als Kind im Pensionate und dann nicht wieder sah, an das Herz drücken und Alles für Euch thun will, was er vermag.

Mein Gott, diese Ueberraschung ertragen die Nerven Emiliens nicht, sagte mit einem warmen Händedrucke der Direktor. Was ist zu thun? —

Lassen Sie mich dafür sorgen. — Heute ist, wenn ich nicht irre, kein Theater. Bringen Sie daher Abends Ihr Frauchen mit, laden Sie aber auch die Besseren Ihrer Mitglieder ein. Ihr kommt Alle hierher, das fällt weniger auf. Sie sagen: Ein Fremder, ein leidenschaftlicher Verehrer des Theaters, gebe eine kleine Fete. Das Uebrige gibt sich dann.

Mit welchem Gefühle sich der Direktor empfahl, läßt sich denken. Aengstlich hatte ihn Emilie erwartet; er war zu lange ausgeblieben.

Habe ich's nicht gesagt, sprach er eintretend und seine Frau küssend, die ihm entgegen stürzte, mir ahne nichts Schlimmes? Und so ist es. Lauter Liebes und Gutes. Wir haben einen großen Protegé gefunden; heute Abends gehst Du und meine Gesellschaft zu ihm hin, wir sind Alle geladen.

Mein Gott, wie kommt denn das? Ist es etwa der Fremde, der mir — —

Jetzt fiel dem Direktor erst ein, daß er in der Ueberraschung gar nichts davon in den Sinn genommen habe.

Es scheint so, sagte er, obgleich ich über seiner Freundslichkeit und vor Ueberraschung — nun ja, überrascht war ich — gar nicht darnach fragte. Wir werden es Abends wohl erfahren. Auch Du, meine Liebe, wirst sehr, sehr überrascht werden, aber Du mußt Dich fassen, Kind — es ist ja nur Gutes — —

Emsig musterte ihn die Gattin. Nun, lieber Adolph, ich will nicht forschen, weil Du es nicht zu wünschen scheinst, allein ich habe Dich noch nie so bewegt gesehen. — Ich gehe, meinen Fuß zu besorgen, schicke Du nach der Gesellschaft — es komme dann, was da wolle.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Seltsame Begriffe.) Die kalten Norweger sollen, als sie zum ersten Male Rosenbäume erblickten, nicht gewagt haben, sie zu berühren, da sie glaubten, es sei Feuer in denselben enthalten. Die Eingebornen Virginia's säeten, als sie zum ersten Mal eine Quantität Schießpulver, welches der englischen Colonie gehörte, erblickten, es als Saat aus, in der Hoffnung, eine Ernte Pulver zu erhalten, die hinreiche, die ganze besagte Colonie in die Luft zu sprengen.

(Etwas Unerklärliches) — schreibt ein englisches Blatt — fand vor einiger Zeit auf einer unserer Eisenbahnen Statt. Ein Herr und eine Dame saßen sich gegenüber. Die Dame hatte ein Stückchen englischen Pflasters auf ihrer Lippe. Nachdem der Train durch einen der dunkeln Tunnel gekommen war, hatte sich — merkwürdiger Weise — das Pflaster auf die Lippen des Herrn hinüberbegeben.

(Die Familien Montechi und Kapuletti), berühmt durch ihren alten Adel und Shakespeares »Romeo« haben sich

noch bis auf unsere Zeiten erhalten. Sie besitzen Schlösser in der Nähe von Vicenza und Verona. Die Montechi's sind gänzlich verarmt; sie leben unter dem Namen Traversi zu Vicenza. Die Kapuletti's hingegen sind wohlhabend, führen den Titel der Grafen von Bonifacio und wohnen in ihren Schlössern Bonifacio und Montebello.

(Herr Thier) in München hat eine wichtige Entdeckung durch eine neue, unzerstörbare Carminfarbe für Oel- und Fresko-Malerei gemacht. Sie widersteht gleich derjenigen, deren sich die Alten bedienten, den Einwirkungen der Sonne, der Luft, des Aetzkalkes und der Mineralsäuren, hat sich durch die von Sr. Majestät, dem Könige von Bayern, anbefohlenen, genauen Untersuchungen bestens bewährt und kann durch den Kaufmann Faulstich in München bezogen werden.

(Treffende Antwort.) Der Großfürst Michael besuchte in Begleitung vieler mit Orden geschmückten Hofherren die Sternwarte zu Petersburg. Der Astronom Struve empfing den hohen Gast, benahm sich aber dabei sehr verlegen. Ein Hofrath äußerte dem Großfürsten seine Verwunderung darüber. Kein Wunder! entgegnete der Großfürst — den Professor überrascht es, so viele Sterne am unrechten Platze zu sehen.

Charade.

(Zweifelbig.)

Das Erste bist du selbst, doch magst du es nicht heißen,
Das Zweite ist ein Bild von Ewigkeit und Welt:
Willst du das Ganze seh'n, so mußt du dich befeßen,
Zum Himmel aufzuschau'n, von Hööbus nicht erhellt.

S. St. —

Correspondenz.

Klagenfurt am 4. Jänner 1844.

Meinem Versprechen gemäß, Sie von Zeit zu Zeit und bei besonderen Anlässen mit einem Berichte für Ihr neu erblühendes Blatt zu versehen, säume ich nicht, den Anfang mit einem (am besten bezeichnet) Ereignisse zu machen, das noch längere Zeit hierorts ein angenehmes Stadtgespräch bilden wird.

Die berühmten Schwestern Milanollo gaben nämlich auf ihrer Durchreise nach Prag vorgestern am 2. Jänner im hiesigen kändischen Theater ein großes Concert, dem das dreiaktige Stück »Gabriele« von Castelli vorging. Die Nachricht von der Anwesenheit des niedlichen Schweslerpaars hatte sich mit Blitzeschnelle verbreitet, und wir können dem umsichtigen und sehr beliebten Direktor, Hrn. Rosen Schön, der Alles aufbot, seinen Theaterfreunden dieses wirklich seltene Vergnügen, diesen Hochgenuß zu bereiten, aufrichtig gesagt, nicht genug danken. Die Geschwister Milanollo, die sich unlängst in Venedig und Mailand unter beispiellosem, gleichsam fanatischen Jubel produzierten und in letzterer Stadt in den ersten vier Concerten eine reine Einnahme von 16,000 österr. Lire machten, hier in Klagenfurt um den gewöhnlichen Theaterpreis der Opervorstellungen zu hören, war, so zu sagen unerhört, daher das Theater im vollsten Sinne des Wortes überfüllt. Zuerst trug Therese eine Fantasie, componirt von Arto, ich glaube, Souvenir von Bellini, auf eine Art vor, die Alles zu Beifall und Begeisterung hinriß; darauf produzierte sich die kleine Marie mit einer brillanten Mayseder'schen Variation und machte damit als Schülerin der Therese, wie sie sich nennt, derselben die größte Ehre. Die dritte Piece war ein Duett für zwei Violinen, vorgetragen von den beiden Schwestern, welches nur den Fehler hatte, gar zu kurz zu sein. Zuletzt entzückte uns Therese mit einer Fantasie aus der Oper; »Die Stumme von Portici,« von Lafont und dann schied nach vielen Hervorrufungen und dem ungetheiltesten Beifalle die zwei Kunstgenieen von uns, aber immer werden sie uns im freundlichen Andenken bleiben. Ein zweites Concert, welches gewiß eine gleiche Anzahl Zuhörer angelockt haben würde, kam leider nicht zu Stande, denn schon Tags darauf um 6 Uhr früh reisten die Schwestern ab.

Doch, was fällt mir eben ein! Waren Sie denn nicht selbst, Herr Redakteur, zu dieser Zeit auf Ihrer Durchreise von Wien auch in Klagenfurt, und also gewiß im Concerte? — Aber desto besser! Sie werden diesen Bericht, den ich ja nur für Ihre Carniolia einseide, selbst bewahrheiten, der sich diesmal auch nicht weiter ausdehnen soll; als auf die Schlussbemerkung, daß wir mit dem Tausche für die Oper sehr zufrieden sind, und daß der Direktor Rosen Schön bei allen 8 bisherigen Vorstellungen mit seinem Schauspielpersonal die lebhafteste Anerkennung und den zahlreichsten Besuch gefunden. —

S. B. n.